

22. Sonntag im Jahreskreis B / 30. August 2015

Evangelium: Markus 7,1-8.14-15.21-23

Liebe Schwestern und Brüder!

Als ich die etwas umständlichen Erklärungen im heutigen Evangelium über die vielen Vorschriften und Regelungen im Leben der Pharisäer las, musste ich spontan denken: So ganz absurd und weit weg ist da ja nun auch wieder nicht! Welche Fülle an Vorschriften und oft unsinnigen Verordnungen umgibt auch uns heute – nicht religiös, aber staatlich angeordnet, etwa von der EU eingefordert: ein Regulierungswahn, der alle Eventualitäten beschreibt, bemisst, regelt – und der das Leben und Innovationen lähmt, angefangen vom Ehrenamt im Ferienlager bis hin zu großen Baumaßnahmen im öffentlichen Raum. Und jede Zeit hat ihre Paragraphenreiter, ihre Schriftgelehrten und Pharisäer – die immer reflexartig wissen, was *nicht* geht, aber mit der Schulter zucken, wenn man Rat braucht.

Dennoch muss zur Ehrenrettung insbesondere der Pharisäer gesagt werden, dass sich Jesus irgendwie zu den Pharisäern hingezogen fühlte. Er hielt sich oft im Kreis von Pharisäern auf, ließ sich einladen. Und umgekehrt, wie eben gehört, trafen sich die Pharisäer offenbar auch bei Jesus. Im Kreis der Pharisäer führte Jesus Glaubensgespräche. Pharisäer gehörten zum Jüngerkreis Jesu. Es waren auch nicht die Pharisäer, die Jesus ans Kreuz brachten. Sondern die Sadduzäer (die klerikale Tempelkaste) – mit dem Vorwurf, er sei ein Zelot (also ein politischer Eiferer), der gegen die bestehende Ordnung rebellierte.

Wer waren dann die Pharisäer? Die Pharisäer waren eine Laienbewegung. Sie waren gebildete Handwerker, Händler und Bauern. Sie wollten den jüdischen Glauben im Alltag lebbar machen, die suchten sozusagen eine „Spiritualität von unten“, fernab vom aufwendigen Tempelkult. Die Pharisäer waren tiefreliigiös, sie waren fromme Juden, peinlich genau auf das Gesetz des Moses bedacht. Die sich in der Synagoge an ihrem Wohnort regelmäßig zum Gebet einfanden.

Jesus hat den Eifer und die Ernsthaftigkeit der Pharisäer geschätzt. Ihren Eifer hat Jesus geteilt: Dass Gottes Wille und seine Gebote zu

ihrem Recht kommen. Dass die Geißel der Sünde und des Bösen in ihrer Macht gebrochen werde.

Allerdings hatte er ein grundverschiedenes Verständnis davon, wie dem Bösen zu begegnen sei, als die Pharisäer. Sie dachten: Das Böse ist eine überlegene Macht, die sich unaufhaltsam fortpflanzt, wenn man sich nicht radikal abschottet. Alles Böse und Sündhafte sich vom Leib hält, durch kultische Reinigungsrituale sich jedes Kontaktes enthält – zu unreinen Menschen, Gedanken und Taten.

Jesus sah die Dinge so: eine überlegene Macht ist *das Gute*, ist das Vertrauen und die Geduld; diese kann die Welt des Sündhaften, des Kaputten, der Schuld durchdringen und überwinden, nicht umgekehrt. Auch Jesus warnt vor der Sünde, aber er liebt den Sünder. Und er kritisiert alle Engherzigkeit und Selbstgerechtigkeit, die nur noch darauf zielte, sich selbst sündlos zu halten, anstatt an die Kraft des Guten zu glauben und die sündhafte Umwelt zu verändern.

Im heutigen Evangelium zielt die Kritik aber noch tiefer: Das Herz der Pharisäer, so Jesus, ist in Wirklichkeit unbeteiligt. „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir“ – so die Worte eines Propheten schon im Alten Testament. „Es ist sinnlos, wie sie mich verehren; was sie lehren, sind Satzungen von Menschen.“

Harte Worte, gerade gegenüber den „Frommen“! Sind *wir* gemeint? Nein, natürlich nicht – so möchten wir vielleicht reflexartig reagieren. Aber darin liegt ja schon das Pharisäerhafte: in der selbstverständlichen Annahme, dass nur *die Anderen* gemeint sind.

Sollten wir doch selbstkritisch genug sein um einzugestehen, dass auch in uns ein „Pharisäer“ steckt? Dass auch uns so viel Äußeres und letztlich Unwichtiges abhält, im Herzen ganz bei Gott zu sein?

Und zu diesen Äußerlichkeiten zählt immer auch die Weise, wie wir die Anderen – von außen – wahrnehmen und beurteilen: nämlich oft auch beargwöhnen und verurteilen.

Und heute heißt das so häufig gegenüber den Anderen: Anklagen! Und daran krankt unsere Gesellschaft: Diese Lust am Vorwurf, an der Empörung. Auf allen Ebenen: Diese produzierten Skandale, Enthüllungen, die Abwertung des Gegners, die Unversöhnlichkeit, die

Erbarmungslosigkeit – von der großen Politik bis zur Welt der Familie.

Ich habe jüngen ein Buch von Papst Franziskus entdeckt. Es trägt den Titel: „Über die Selbstanklage“¹ – Darin schreibt der Papst (S. 45): „Wer es gewohnt ist, allem und jedem mit Argwohn zu begegnen, der verliert nach und nach den Frieden des Gottvertrauens. Er ist davon überzeugt, dass Konflikte nur dann richtig gelöst werden können, wenn er diesen Prozess unablässig kontrolliert. Ständig treibt ihn die Sorge um, die eine Frucht des Zorns und gleichzeitig der Trägheit ist. Solche Menschen sind Nachfolger des *erschrockenen* Herodes (vgl. Mt 2,3), Nachfolger der Hohenpriester und der Pharisäer, die ängstlich versuchen, die Kraft Gottes in ein versiegeltes Grab zu sperren (vgl. Mt 27,62-66). Sie begegnen ihrer Angst mit dem allmächtigen Trugbild ihrer eigenen Kontrolle und wissen nichts von der Sanftmut des Herrn, der die Macht seiner Feinde relativiert und sie überwindet.“

Gegen diese pharisäerhafte Überheblichkeit und Oberflächlichkeit, die am Ende weder dem Mitmenschen noch mir selbst gerecht wird, empfiehlt Papst Franziskus die „Selbstanklage“. In den großen Chor heutiger Mentalität von „Selbstwahrnehmung“, „Selbstfindung“, „Selbstverwirklichung“ oder „Selbstbestimmung“ wirkt das Wort „Selbstanklage“ fast hässlich und störend.

Was der Papst mit „Selbstanklage“ meint, ist die kritische Selbst-Beziehung: der mutige Blick auf mich selbst, der mir zutraut, die ständige Anklage der Mitmenschen zu überwinden und die eigenen Grenzen realistisch in den Blick zu nehmen. Nicht, um mich künstlich mit Minderwertigkeitskomplexen zu beladen, sondern um ganz nüchtern auf mein eigenes Innenleben zu schauen, auch wenn es unappetitlich daherkommt – so wie Jesus dies im heutigen Evangelium anspricht. Sich selbst anklagen, meint Papst Franziskus, heißt: der Barmherzigkeit Gottes Raum geben.

Damit wir nicht eng und hart werden, sondern das Herz öffnen für die Welt um uns herum – und für uns selbst!

Amen.

¹ Papst Franziskus: Über die Selbstanklage. Eine Meditation über das Gewissen, Freiburg 2013